

Wie lebte man im alten Olten?

Autor(en): **Wyss, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **47 (1989)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie lebte man im alten Olten?

Wie sah das Leben der Oltner im 18. Jahrhundert aus, einer Zeit, die so gerne als «golden» bezeichnet wird? Entsprechen die damaligen Lebensweisen den naturnahen Vorstellungen der Grünen oder eher der kleinbürgerlichen Spitzwegromantik?

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts beklagte sich der Oltner Schultheiss bei der Obrigkeit – Olten wurde damals, im Ancien Régime, in der Zeit vor dem Franzosensturm, bereits seit mehreren Jahrhunderten zunehmend autokratisch von den Gnädigen Herren von Solothurn regiert – über grossen Lärm in den Strassen: mit Getöse würden stets Wagen abgeladen und beladen und auf der anderen Strassenseite der Kanzlei befänden sich vier Wirtshäuser, die Lärm verursachten. Stets führen Kutschen vorbei und die Kinder lärmten. Immerhin waren die Miststöcke aus dem Strassenbild der Kleinstadt, die um 1800 ungefähr 1380 Einwohner zählte, verschwunden. Dafür gab es immer noch Stalungen bei den Wirtshäusern und einige wenige Scheunen. Die meisten hatten im Verlauf des 18. Jahrhunderts wegen der Platznot sukzessive Wohnhäusern weichen müssen. So hatte sich die Zahl der Häuser im alten Olten kaum wesentlich erhöht, obgleich sich die Einwohnerzahl während des 18. Jahrhunderts beinahe verdoppelt hatte.

Einer durchschnittlichen Oltner Familie, mit immerhin fünf Kindern, stand wenig Wohnraum zur Verfügung. In den nicht sonderlich grossen Häusern drängten sich die Familien. Oft wurden gar, um die Miete bezahlen zu können oder den kargen Verdienst des Familienvaters aufzubessern, ein oder mehrere Kostgänger aufgenommen. Das Familienleben spielte sich auf engstem Raum ab. Man schlief oft zu fünft oder sechst in einem Raum, ärmere Leute gar in einem Bett. Raum für Intimitäten gab es nicht; oftmals waren die Kinder dabei, wenn ihre Eltern die ehelichen Beziehungen pflegten. Roman-

tische Gefühle gehörten noch nicht zum Alltag, weder zum öffentlichen noch zum privaten.

Jedoch setzte gerade in jener Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts der Wandel zu Ehen, die aufgrund gegenseitiger persönlicher Zuneigung geschlossen wurden, ein, was früher wenig gegolten hatte, da man aus wirtschaftlichen und sozialen Überlegungen heiratete. Diese Entwicklung mündete in die moderne Kleinfamilie, wo Gefühlen viel Raum gegeben wird. Damals stand dagegen die Gesellschaft als Ganzes, die Kleinstadt, die Familie im Mittelpunkt der Lebensführung und Lebensgestaltung. Der einzelne hatte sich unterzuordnen, in der Familie wie in der Stadt. Sexuelle Beziehungen waren nur erlaubt zwischen den Ehegatten. Und wie gut diese soziale Kontrolle funktionierte – in einer Zeit, die keine Kontrazeptiva kannte –, illustriert die sehr tiefe Quote der unehelichen Geburten von ungefähr einem Prozent. Dabei heirateten die Oltnerinnen und Oltner mit durchschnittlich 28 Jahren recht spät, wenn man bedenkt, dass ihre Lebenserwartung bei der Geburt bescheidene 30 Jahre betrug, sich allerdings mit zunehmender Lebensdauer beträchtlich erhöhte. Hatte man die ersten 20 Jahre überlebt, konnte man damit rechnen, auch den 60. Geburtstag zu feiern.

Der Tod war damals im Denken und Handeln der Leute ständig präsent, und die alles reglementierende Obrigkeit schrieb ihren Landeskindern sogar vor, dass sie verstorbene Kleinkinder «ohne besonderes Trauerzeremonial» zur Kirche tragen mussten, und schränkte auch die Leidzeit erheblich ein.

Die Oltner Wirtschaft jener Zeit beruhte auf drei Pfeilern: der Landwirtschaft, dem zünftischen Handwerk und der Verlags- und Heimindustrie, wo die Strumpfer und Lismer ihren kargen Verdienst fanden. Einzelne Berufe wie die der Wirte, der Handelsleute, der Müller und der

Strumpffabrikanten genossen wegen ihrer politischen Ämter, die sich oft vom Vater auf den Sohn vererbten, und wegen ihrer hohen Einkommen grosses Ansehen. Und sie gaben denn im Städtchen auch den Ton an. Auf der anderen Seite des sozialen und wirtschaftlichen Spektrums standen – sie bildeten die grosse Mehrheit – die armen Schuster, Lismer, Weber und Drahtzieher. Sie hatten oft grosse Mühe, ihr Leben zu fristen und ihre Familien zu ernähren. Ihr Einkommen reichte selbst in normalen Zeiten kaum aus, genügend Lebensmittel zu kaufen, geschweige denn in Fehljahren, wenn sich die Getreide- und Brotpreise verdoppelten, wie zum Beispiel im Herbst 1795. Die Folgen davon waren ungenügende und mangelhafte Ernährung, leichtere Anfälligkeit für Krankheiten, vor allem im Winter und Frühling, und daher auch eine höhere Sterblichkeit bei alten Leuten und Kleinkindern. Das Strassenbild war denn auch von Kranken und «Bresthaften» geprägt, wie die häufigen Gesuche um Arztkostenbeihilfe an die Obrigkeit belegen. – Oft verschuldeten sich die armen Familienväter, was zu Pfändung und Vergantung und damit zum Verlust der Ehre führte. In solch «ausserordentlich theuren und seit langem anhaltenden mangelbaren Zeiten, wo das nötige Gemüse fast um keine Bezahlung und zu Zeiten gar nicht zu bekommen» sei, «gleichwohl ein Hausvater den Seinigen den nötigen Unterhalt anzuschaffen verpflichtet» sei, baten die Armen um Pflanzland, um ihre eigenen Kartoffeln anzubauen. Wohl dominierte auch um 1800 der Agrarbereich die Oltner Wirtschaft, jedoch gehörte der weitaus grösste Teil der Acker- und Weideflächen nunmehr einigen wenigen Reichen, und die Obrigkeit musste für die Pflanzplätze der Armen auf wenig ertragreiches Reutland ausweichen. Weniger Sorgen im Kampf um das tägliche Brot hatten die Metzger und Bäcker, die Schmiede, Sattler und



Schiffsleute, die vom Transitverkehr und der Verkehrsgunst des Städtleins profitierten. Die Blütezeit der Aareschiffahrt war vorbei, und die meisten Güter wurden bereits auf den stark ausgebauten Landstrassen transportiert, während die Treidelstrecken am Fluss vernachlässigt wurden. Trotzdem passierten täglich mehrere Schiffe und Flösse die Aarestadt. Der Fluss war aber nicht nur einträgliche Verdienstquelle – man denke an den Brückenzoll –, sondern auch Gefahrenquelle: öfter ertranken Leute, da kaum jemand schwimmen konnte, oder die hochgehende Aare riss die Brücken und damit den Verdienst weg.

Das Leben verlief gemächlich. Die Sonne bestimmte den Tagesablauf noch stark. Die Wirtshäuser und

Kneipen, von denen es damals mehr gab pro Einwohner als heute, mussten bereits um 22 Uhr geschlossen sein, und Überhocken wurde nicht geduldet. Die Tagesgespräche an den Stammtischen betrafen Alltägliches, Vergantungen, Diebereien an den Jahrmärkten, Selbstmorde, uneheliche Schwangerschaften oder das Wetter, das das Schicksal und den Lebensrhythmus des einzelnen und damit der Gesamtheit entscheidend prägte. Gute oder schlechte Ernte bestimmten über Hunger oder Sattheit.

Alles in allem ereignete sich im Olten des ausgehenden 18. Jahrhunderts wenig Spektakuläres. Olten war eine durchschnittliche, wenig behäbige Untertanenstadt. Die meisten Oltner waren arm, nur wenige waren wirklich reich wie beispielsweise der

Die Bänke vor den Chorherrenhäusern weisen auf das ruhige Leben der Oltner im späten 19. Jahrhundert hin.

Drahtzugmeister Benedikt Munzinger, der mit 15 Arbeitern den grössten Gewerbebetrieb der Stadt führte. Viele hatten auch am Ende des Ancien régime Mühe, ihr Leben zu fristen, und bewegten sich stets am Rande des Hungers. Das Leben war hart, meist kurz und nur für einige wenige, die sich die Annehmlichkeiten der Zeit leisten konnten, angenehm golden durchsonnt. Urs Wyss

Quellen: Olten Schreiben, Staatsarchiv Solothurn
Literatur: Urs Wyss, Gesellschaft im Umbruch, Olten vom 17. bis 19. Jahrhundert, laufende Dissertation
 Beat Mugglin, Olten im Ancien régime, Olten 1982